



# Frauen am Theater



"Ihr Interesse an Friederike Roths 'Ritt auf die Wartburg' äußern die Kritiker reichlich unverblümt. Aus ihrem Blickwinkel geraten die Frauen des Stücks zu Witzfiguren, die während der Reise auch noch das dümmste männliche Vorurteil über Frauen bestätigen dürfen. Zu ihrer Legitimation berufen sie sich auf die Autorin, deren Absicht es offenbar war, 'Kritik an einer unreifen, mit leeren Sprachhülsen auftrumpfenden statt mit aktiver Selbstanalyse überzeugenden Frauenbewegung' zu üben."  
 (Aus Edith Wacks Analyse des Kritiker-Echos aus das 'Stück des Jahres 1983'; in TheaterZeitSchrift 9)



TheaterZeitSchrift widmet als erstes Fachperiodikum ein Schwerpunkt-Heft dem Thema 'Frauen am Theater'. Mit Beiträgen über die Arbeitsbedingungen von Frauen am Theater, über "vergessene" Dramatikerinnen, über den Stand der Diskussion über eine feministische Theaterästhetik, mit Beiträgen über die Inszenierungspraxis von Frauen. Und vielen anderen Aufsätzen. Auf 144 Seiten.

**TheaterZeitSchrift:** Wir liefern Diskurse über Theater. Viermal jährlich. "... eine Alternative zum schwatzhaften Feuilleton." (Einhart Klucke; in 'Eiserne Lerche')  
**TheaterZeitSchrift** Heft 9: 'Frauen am Theater' - direkt bei TZS, Großbeerenstr. 13A, 1000 Berlin 61. Postkarte genügt (Versand gegen Rechnung). Preis: DM 8,-.

**THEATERZEITSCHRIFT  
 LEIBNIZS ZEIT BEIWEILL**

# DÜSSELDORFER DEBATE

Zeitschrift für Politik · Kunst · Wissenschaft

806/86/2028

2/84  
 Oktober

Das Merkmal eines schlechten Zeichners ist die Aussichtslosigkeit, daß eine Figur, die er in einem bestimmten Moment mit offenem Mund darstellt, diesen je wieder zumachen wird.  
 (Karl Kraus)

Redaktion:  
 Michael Ben, Peter Maiwald, Thomas Neumann  
 Karl Anton Straße 16, 4000 Düsseldorf 1, 02 11/3 61 33 60

macht und andererseits den Unternehmern eine einheitliche Gegenstrategie schwerer gemacht hätte; wenn der DGB konsequenter gewesen und im gesamten Bundesgebiet einheitlich zu Solidaritätsstreiks aufgerufen hätte; wenn die IG Metall nicht zu Beginn der Tarifrunde noch so lange (u. a. auch durch die Spitzengespräche) ihre Hoffnung auf eine friedliche Lösung und Kompromißbereitschaft gezeigt und damit nicht noch Zweifel an der Kampfnotwendigkeit oder Skepsis über ihre Kampfbereitschaft bestärkt hätte; wenn...

Ja, wenn die IG Metall und der DGB in ihren politischen Mehrheiten nicht so wären, wie sie es nach ihrer 35-jährigen Nachkriegsgeschichte sind.

Daß die Gewerkschaften — mit Ausnahme der IG Druck und Papier, die sich realistisch auf die Auseinandersetzungen vorbereitet hatte — streckenweise Angst vor ihrer eigenen Courage hatten und lange noch auf den rettenden Ausweg hofften, kennzeichnet den Widerspruch, in dem sie sich augenblicklich befinden: Die Erschütterung alter politischer Orientierungen, die Suche nach einer neuen Orientierung, aber gleichzeitig die Hoffnung, doch wieder auf den alten friedlichen Weg zurückkehren zu können.

Dieser Tarifkampf war ein Schritt über die bisherige Gewerkschaftspolitik hinaus; es war der erste offensive Kampf gegen Unternehmer und Regierung in den 80er Jahren. Markiert er eine Wende?

Das bleibt abzuwarten. Es hängt davon ab, wie stabil die gesammelten Erfahrungen sind, wie Lernprozesse weitergeführt werden. Es hängt wesentlich auch davon ab, was Unternehmer und Regierung daraus gelernt haben. Und hier sind erste Korrekturen sichtbar. Den Gewerkschaften wird seltener als vorher die Schuld am Konjunkturabschwung in die Schuhe geschoben — eher wird betont, wie eifrig man gemeinsam in Sonderschichten daran arbeite, die Streikfolgen wieder auszubügeln. Viele Unternehmen haben sich nach Streik-Ende an die Beschäftigten gewandt, Tenor: »Aufeinander zugehen, Gräben zuschütten.« Alle loben die Tarifabschlüsse. Helmut Kohl hat auf dem Chemie-Gewerkschaftstag seine Äußerungen zur 35-Stunden-Woche als unglücklich bezeichnet. Und Günter Döding publiziert den Vorschlag, doch an die Tradition der gemeinsamen Kamingsgespräche von Helmut Schmidt anzuknüpfen, bei denen Arbeitgeber, Regierung und Gewerkschaften sich außerhalb offiziellen Drucks austauschen und näherkommen könnten. Die Regierung hat lauthals, der DGB etwas verhalten zugestimmt.

Wird es wieder ruhig?

## Thesen über Macintosh

1

Wer einen Menschen des anderen Geschlechts zu gewinnen wünscht (früher nannte man das »Werbung«), der stellt — je nachdem, was er hat — seine körperlichen, geistigen oder finanziellen Qualitäten zur Schau. All das ist ein bißchen plump; ein feineres Gemüt könnte sich abgestoßen fühlen wie von einer Attacke. Darum unterlaufen ganz Geschickte diesen Anlaß zur Angeberei, indem sie Witze machen.

2

So ein geschickter Witz kann wie ein Angriff sein und zugleich ein ironischer Kniefall. Es gilt, jenes Je ne sais quoi zu entfalten, das da Charme heißt, dieses Blade-Running zwischen Selbstblößung und Spott, die nur durch Trial und Error erlernbare Kunst der Koketterie.

3

Ein Witz ist ein Tabubruch, welcher sich im Augenblick als gerinfügig herausstellt, wodurch der Schock sich im Lachen entladen kann.

Ein Beispiel: Der Schotte Macintosh ist auf einer deutschen Fete zu Gast. Er ist im Kilt. Man langweilt sich. Da tritt Macintosh ganz nahe an die Königin der Nacht heran und flüstert: Es wird Zeit, daß mal ein Mann den Rock fallen läßt.

4

Vielleicht kein sehr guter Scherz. Er ist parallel zu dem Werbegag konstruiert, womit Macintosh, der neue Personal

Computer von Apple, dem Kunden verlebte Blicke zuwirft: »Es wurde Zeit, daß mal ein Kapitalist die Welt verändert«, heißt es über einer Reihe von Buchrücken. Zuerst fällt »Das Kapital« von Karl Marx ins Auge, später die Nachbarn Mao Tse-Tung, Engels, Lenin, Trotzki. Als Buchstütze dient der neue Macintosh, auf dem himmelblauen Monitor ein »Hallo« in Zierschrift.

5

Ein rauher Scherz, zumal in den USA, die Bibel des Bösen gleich neben den neuesten Apple zu plazieren! Aber das befreiende, der Werbung schon erliegende Lachen folgt auf dem Fuß: Ist es nicht das allerliebste Understatement, wenn die Kapitalisten so tun, als schickten sie sich erst jetzt an, die Welt zu verändern? Ist es nicht hinreißend kokett, wenn eines der erfolgreichsten High-Technology-Unternehmen sich den finsternen, vorsintflutlichen, abgenutzten Schimpfnamen »Kapitalist« anzieht? Das eben ist die Kunst der Werbung: die kleinen Flecken auf dem Image in ebensoviele Schönheitspflasterchen zu verwandeln.

(Siehe auch die sorgfältige Beachtung der Grenzen des guten Geschmacks: Stalin fehlt.)

6

Erst nachdem der kokette Schock durch den Lachkitzel aufgearbeitet ist, tritt zutage, daß — in charmanter Verpackung — die unverschämteste Angeberei vorliegt. »Apple hat den Macintosh erfunden«, heißt es unten rechts, gleich gefolgt vom Firmen-Emblem, der angebissenen Frucht vom Baum der Erkenntnis.

7

Dieses Emblem liebäugelte immer schon mit der Verführung durch Wissen, mit dieser zweideutigen Schlange, die das Paradies verspricht, während es zum Teufel geht. So lockt auch Mephisto, der Geist, der stets verneint und verändert, Faust in den Vertrag, der seine Seele kostet.

Dieses erotische Spiel mit dem Tabu sagt von sich: Sieh, ich bin unwiderstehlich.

8

Unwiderstehlich sind die Computer in der Tat, und sie verändern die Welt. Hilflös alle Warnschreie, ob sie sich fälschlich auf die marxistischen Bücher berufen oder auf untubare Natürlichkeit.

9

»Hallo«, meldet sich der neue Macin-

tosh, diese geronnene geistige Arbeit seiner Konstrukteure, und es soll scheinen, als wäre er oder ein angebissener Apfel jener Kapitalist, von dem im Werbetext als Weltveränderer die Rede ist.

10

Solange die Kritiker gegen ihn, die Maschine stürmen, statt gegen die Eigentümer der Maschinen, welche ihn herstellen halfen, sind sie nur die nützlich-idiotischen Werbeträger des kapitalistischen Triumphzugs.

In den Büchern, die neben dem neuen Macintosh aufgebaut sind, steht dazu das Nötige.

11

The test of the Apple is in the eating. Also: Her mit dem GANZEN Apfel!

MICHAEL SPRINGER

post scriptum: Dieser Text wurde auf einem Apple verfaßt

Peter **Brokmeier-Lohfing**, Dr. phil, geb. 1935; Prof. für Politikwissenschaft; Aufsätze und Beiträge zur Geschichte der politischen Philosophie, Sozialismustheorie. **Rudolf Burger**, Dr. der technischen Wissenschaften (Physik) Universitätsdozent für Wissenschaftssoziologie in Klagenfurt; Leiter der Abteilung für Sozialforschung im Wissenschaftsministerium in Wien; Publikationen u.a. zur Kritischen Theorie und zur Philosophie der Technik. **Elias Canetti**, aus: Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942-1972. (c) 1973 Carl Hanser Verlag München. **Michael Otte**, Dr. rer. nat., geb. 1938; Prof. für Grundlagen der Didaktik der Mathematik in Bielefeld; Veröffentlichungen u.a.: Mathematiker über Mathematik, 1974, Herausgeber; Mathematik, die uns angeht, 1980, gem. mit anderen Autoren; Wissen als 'society of minds', Einleitungssessay zur deutschen Übersetzung von S. Papert; Mindstorms, Kinder, Computer und neues Lernen, 1982. **Hans Platschek**, geb. 1923, Maler und Publizist; 1981 Retrospektive im Nikolay, Kopenhagen; im November erscheint als Suhrkamp-Taschenbuch 1139 »Über die Dummheit in der Malerei«. **Helmut Ridder** Dr. jur. Dr. h.c., geb. 1919, Prof. für Öffentliches Recht und Wissenschaft von der Politik in Gießen; letzte Veröffentlichung: Beiträge im Alternativ-Kommentar zum Grundgesetz, Luchterhand-Verlag 1984. **Roman Ritter**, geb. 1943, Verlagslektor. **Ronald M. Schernikau** geb. 1960; Kleinstadtnovelle, Rotbuch-Verlag 1980; Petra. Ein Märchen, Mariannen-Presse 1984. **Michael Springer**, Dr., geb. 1944, Physiker und Schriftsteller; Was morgen geschah, Roman, 1979; Bronnen, Roman, 1981; Hörspiele. **Ralf Thenior**, geb. 1945, Schriftsteller; Sprechmaschine Pechmarie, Gedichte, 1979; Der Abendstern, wo ist er hin, Erzählung, 1982; Radio Hagenbeck, Geschichten, 1984. **Maria Vonderbank**, geb. 1948, Musikerin, Chorleiterin; Texte und Lieder. **Franziska Wiethold**, geb. 1946, Gewerkschaftssekretärin.

Rudolf Burger

## Die Sprache der Puppen oder Die Angst vor dem Widerspruch

Sind Digitalrechner denkbar, die bei hinreichend hoher Speicherkapazität und Schaltgeschwindigkeit und bei geeigneter Programmierung in der Lage sind, beim Imitationsspiel sich zu bewähren, d. h. mit anderen Worten, sind Maschinen möglich, die bei einem *beliebigen* Dialog von einem menschlichen Gesprächspartner nicht zu unterscheiden wären? In dieser Gestalt hat Turings Frage, Kann eine Maschine denken?, Eingang in die philosophische Literatur gefunden und wird seit mehr als drei Jahrzehnten immer wieder diskutiert.

Turing selbst hat in seiner Originalarbeit die Frage nach der Denkfähigkeit der Maschine in dieser transformierten Form — als Frage nach der maschinellen Simulationsmöglichkeit menschlichen Denkens durch eine ihm adäquate Produktion von Zeichen — *bejaht*, und mögliche grundsätzliche Einwände, die gegen diese Ansicht ins Treffen geführt werden könnten, und die im übrigen sehr unterschiedlichen Charakter haben, zu entkräften versucht. Der Schriftsteller Oswald Wiener hat die Debatte erst vor kurzem wieder aufgenommen. Er diskutiert die schon von Turings fiktivem advocatus diaboli vorgebrachten Einwände auf dem neuesten Stand der Informationstheorie und erteilt, wie Turing selbst, den apriorischen Zweiflern einen abschlägigen Bescheid.

Andere sind noch weiter gegangen und haben informationsverarbeitenden technischen Systemen, die etwa über taktile, optische, akustische, thermische und olfaktorische Sensoren mit ihrer Umwelt verbunden sind, physikalisch-chemische Reize qua Informationen aufnehmen, speichern, verarbeiten und, unter Berücksichtigung ihrer eigenen Vergangenheit und der ihrer Umweltbeziehungen, also von so etwas wie »Erfahrung«, intentional auf sie reagieren — *Bewußtsein* zugesprochen. Die solchen Systemen »künstlicher Intelligenz« dafür abverlangten Leistungskriterien wären heute schon weitgehend technisch realisierbar.

Wieder andere Autoren haben, was noch abenteuerlicher anmuten mag, im Zusammenhang der Turing-Debatte in bezug auf das Bewußtsein eine genau inverse These lanciert. Man hat nämlich erst kürzlich zu zeigen versucht, daß funktionale Äquivalente aller kognitiv-analytischen, intentionalen und selbstreflexiven Akte des menschlichen Hirns, die der Introspektion zugänglich sind, konstruktiv nachgebildet werden könnten, *ohne* daß es notwendig wäre, ein Konzept des »Bewußtseins« ins Spiel zu bringen. Der Begriff des Bewußtseins habe sozusagen keinen Referenten in der Konstruktion. Der Apparat sei, als black box betrachtet, ein zwar hochkomplexes und in gewissem Betracht selbstorganisierendes System, bleibe aber gleichwohl ein Stück tote, bewußtlose Materie. Da jedoch, bei geeigneter sensorischer Ausstattung, seine informationellen Umweltreaktionen nach